

Lindauer Attac-Gruppe stellt Steueroasen zur Schau

LINDAU - Steueroasen sind nicht nur auf den Cayman-Inseln oder auf den britischen Kanalinseln zu finden, sondern auch ganz in der Nähe. In der Schweiz, in Österreich oder in Liechtenstein. In einer Ausstellung zeigt die Lindauer Attac-Gruppe, wie die ganz legale Steuerhinterziehung aussieht, wo sie stattfindet und was getan werden könnte, um sie einzudämmen.

Von unserem Redakteur Michael Brandt

„Es fing damit an“, berichtet Ausstellungsmacherin Silke Ötsch, „dass ich Artikel über Steueroasen für verschiedenen Zeitschriften geschrieben habe, und immer wieder die Frage aufkam, wie man eine solche Geschichte am besten bebildert.“ Wie sieht eine Steueroase aus? Zeigt man dazu eine Oase in der Wüste, eine Insel mit einer Palme, oder gibt noch bessere Ideen? Daraufhin setzte sich die Attac-Mitarbeiterin mit einer Grafikerin zusammen und sie überlegten, wie man das mit den Bildern besser machen kann. Es kamen viele Ideen zusammen, viele Bilder und schließlich auch ein Buch und die Wanderausstellung, die jetzt in Lindau zu sehen ist. Und die Ausstellung zeigt gewissermaßen das hässliche Gesicht von Steueroasen, Briefkastenfirmen und anderen Konstrukten, mit denen nach Auffassung von Attac die Reichen immer nur noch reicher werden und das Gemeinwesen ärmer wird.



In einer Ausstellung zeigt die Lindauer Attac-Gruppe, wie die ganz legale Steuerhinterziehung aussieht (von links): Lothar Häfler, Silke Ötsch und Celia Di Pauli. Foto: Christian Flemming

Es sind einige bemerkenswerte Bilder dabei. Der Eingang eines etwas schäbigen Geschäftshauses in Luxemburg zum Beispiel, wo auf jedem der 160 Briefkästen zahlreiche, bis zu 30 Firmenschilder sind. Briefkastenfirmen im wahrsten Sinne des Wortes also, bei denen deutlich wird, dass der Standort in Luxemburg allein dazu dient, möglichst wenig Steuern zu zahlen. Silke Ötsch und ihre Koautorin haben sich europaweit auf die Suche

nach solchen Bildern gemacht, und fündig geworden sind sie fast überall jenseits der deutschen Grenzen.

Das Kleinwalsertal zum Beispiel mit seiner noch immer ungewöhnlichen hohen Bankendichte. Oder die Schweizer Kantone Zug und Schwyz, wo wenig produziert, aber viel Geld verwaltet wird. Ein Örtchen namens Wollerau bei Schwyz etwa haben die Ausstellungsmacher ausfindig gemacht, wo der Steuersatz selbst für

Schweizer Verhältnisse ungewöhnlich niedrig ist. Mit der Folge, dass zumindest auf dem Papier die Millionärsdichte außergewöhnlich hoch ist, ob die Millionäre dann auch tatsächlich dort wohnen, ist eine andere Frage. Oder sie haben sich auf die Suche nach der Schweizer Firma eines bekannten deutschen Ex-Tennisspielers gemacht und in Zug immerhin einen halben Briefkasten gefunden, der zu der Firma gehört.

Auf insgesamt 49 Tafeln sind diese Bilder nun ausgestellt. Versehen mit reichlich Text, der die Positionen von Attac zu weltweiten Kapitalflüssen und ihre schädlichen Folgen für die produzierende Wirtschaft, für das Gemeinwesen und für die Entwicklungsländer wiedergibt. Immer wieder gestaunt habe sie, so Ötsch, wie offen dafür geworben werde, sein Kapital möglichst verschwiegen anzulegen und damit Steuern zu sparen – beziehungsweise zu hinterziehen. Das reiche von der Werbung für's verschwiegene Private Banking im Kleinwalsertal über Steuersparmodelle im Internet bis zu dem Slogan „Luftveränderung für Ihr Kapital“. Die Finanzämter, so Ötsch, würden bewusst schlecht ausgestattet, „weil es politisch nicht gewollt ist, dass Unternehmen richtig geprüft werden“.

i Die Ausstellung „Räume der Offshore-Welt“ ist bis zum 26. Februar täglich von 10 bis 18 Uhr im Gewölbesaal des Hospitals (Schmiedgasse 18) zu sehen. Ergänzend hält am Mittwoch, 10. Februar, Prof. Walter Ulbrich von der Uni Augsburg einen Vortrag mit dem Titel „Rettungspakete für die Reichen – Schuldscheine für die Armen“. Eine Woche später, am 17. Februar wird der Film „Let's make money – vom Wahnsinn, der Methode hat“ gezeigt. Am Mittwoch, 24. Februar, schließlich spricht Christian Felber, der frühere Sprecher von Attac-Österreich über „Kooperation statt Konkurrenz“.